

An abstract painting of a person from the chest down. The person is wearing a short-sleeved shirt with horizontal blue and white stripes and pants with a green and yellow grid pattern and large blue polka dots. The background is white with scattered blue circles. The text is overlaid on the painting.

*Wencke  
Mühleisen*

**WAS IST  
IN MEINEM  
ALTER  
SONST  
NOCH  
ÜBLICH?**

*Roman*

NAGEL UND KIMCHE

*Wencke Mühleisen*

Was ist in meinem Alter  
sonst noch üblich?

Roman

*Aus dem Norwegischen  
von Ina Kronenberger*

NAGEL UND KIMCHE

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel  
*Redd deg selv, lille hjerte* bei Gyldendal Norsk Forlag, Oslo.

Die vorliegende Übersetzung wurde  
von NORLA finanziell gefördert.



1. Auflage 2026  
© Gyldendal Norsk Forlag AS 2020  
Deutsche Erstausgabe  
© 2026 für die deutschsprachige Ausgabe  
NAGEL UND KIMCHE  
in der Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH  
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg  
info@harpercollins.de  
Gesetzt aus der Centennial  
von GGP Media GmbH, Pößneck  
Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-312-01473-6  
www.nagel-kimche.ch

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum  
Training generativer Technologien der künstlichen Intelligenz  
(KI) ist ausdrücklich verboten. Die Rechte der Urheberinnen und  
des Verlags bleiben davon unberührt.*



Druckprodukt mit finanziellem

**Klimabeitrag**

ClimatePartner.com/15109-2009-1001



*Für Bettina*



Es ist unmöglich, ganz ohne Liebe zu sein,  
mag sie sich auch auf Worte beschränken,  
sie existiert dennoch. Das Schlimmste ist,  
nicht zu lieben, ich glaube, das gibt es nicht.

Marguerite Duras, *Das tägliche Leben*

# *Teil I*

## *I*

Es war vermutlich ein ganz normaler Tag im Oktober. Etwa zwanzig Grad. Die herbstliche Dunkelheit hatte sich längst herabgesenkt, und die schmalen gepflasterten Straßen in der Altstadt von Triest wurden von Straßenlaternen erleuchtet, gelbes Licht strömte aus den Fenstern und offenen Türen der Bars, Restaurants und Souvenirläden. Touristen und Einheimische schoben sich durch die Straßen, als wären sie ein pulsierender Organismus, keine Individuen mit ihrer jeweiligen Lebensgeschichte, mit der sie im Reinen waren oder an der sie verzweifelten. Ein ganz normaler Abend für die Einwohner von Triest, nicht jedoch für uns Nordlichter, dachte ich, als ich zusammen mit Jan an einem Restauranttisch draußen auf dem Bürgersteig saß. Wir kannten uns, seit wir neunzehn waren. Wir hatten gefüllte Paprika gegessen, und Jan erzählte mir, dass Freud in den 1880er Jahren hier in Triest im Bereich Meeresbiologie geforscht habe. Er sei auf der Suche nach den Hoden der Aale gewesen, habe aber keine gefunden. Typisch Jan, dass er derart skurrile Fakten wusste, von

denen ich keine Ahnung hatte. Bei Quizspielen half es, mit ihm in einer Mannschaft zu sein. Wir waren uns einig, dass der rote Hauswein ausgezeichnet schmeckte – er hatte dieses leicht Herbe, das sich auf die Zunge legt –, und bestellten beide noch ein Glas, da es unser letzter Urlaubsabend war. Wir hatten eine Woche in Muggia verbracht, einem Ort ein paar Kilometer südlich von Triest. Am nächsten Tag wollten wir von Venedig aus nach Oslo zurückfliegen. Es überraschte mich, dass Jan noch mehr Wein trinken wollte. In letzter Zeit hatte er sich eingeredet, mehr als ein Glas täte ihm nicht gut, aber ich freute mich, einfach noch ein bisschen Wein mit ihm zusammen zu genießen.

Vor unserer Abreise nach Italien hatte ich gedacht, nach diesem Frühjahr und Sommer, die ein einziger Albtraum gewesen waren, wäre der Urlaub eine wohltuende Abwechslung. Drei Monate am Stück hatte ich am Kranken- und Sterbebett meines älteren Bruders Kai gesessen. Ich sah zu, wie er mir entglitt, und dachte in meiner erbärmlichen Selbstbezogenheit, dass es nicht mehr viel schlimmer kommen könnte: Hier im Krankenhaus krippt mein Bruder, und ich sitze dabei und schaue zu. Und ist nicht auch Jan im Begriff, mir zu entgleiten, obwohl wir zusammenleben?

Das dachte ich während der letzten Tage, als ich in Kais Gesicht starrte und alles an ihm in Auflösung begriffen war. Die Haut an seinen Beinen riss auf, und Flüssigkeit sickerte heraus, die Konturen seines Skeletts schimmerten weißlich durch die gespannte Haut an seinen Wangenknochen, Lider und Lippen wurden nach innen gezogen, zur inneren Materie, in die Auflösung, zu Humus, Torf, Erde, Moor.

Die Sonne hatte in diesem Sommer des Todes und der Trauer mit gnadenloser Kraft auf meinen Kopf gebrannt, wenn ich auf meinen unzähligen Fahrten zwischen dem Bahnhof in Fredrikstad, dem Krankenhaus, dem Bahnhof in Oslo und unserer Wohnung im Stadtteil Torshov hin- und herhaselte. Schon ohne Tod und Trauer waren Frühling und Sommer schwierige Zeiten für Menschen wie mich, solche, die entliebt worden waren, selbst aber nicht aufgehört hatten zu lieben. Die heiße Jahreszeit weckte die Hoffnung, einen Lichtschimmer in den Augen des anderen zu entdecken, in Jans Augen, wenn er mich anschaute, die Hoffnung, seine Hände, die meinen Körper packten, würden mich haben wollen, mich allein. Gab es Erlösung für diese sinnlose Sehnsucht nach Lust?

Zudem hatte ich mir in den letzten Monaten Sorgen über Zellveränderungen am Gebärmutterhals gemacht, von denen ich nach einer Routineunter-

suchung erfahren hatte. In einer SMS teilte man mir mit, das sei in meinem Alter »ganz üblich«, und ich dachte: Tick-Tack, Bruder, auch meine Zeit kommt bald. Und: Was ist in meinem Alter sonst noch üblich?

Nach alledem war diese Herbstwoche im Oktober als Atempause gedacht, um Kraft zu tanken, und auch damit Jan und ich endlich wieder Zeit füreinander hatten, anstatt bedingt durch unsere jeweiligen Pflichten nebeneinanderher zu leben, wie wir es schon so lange taten. In allen Partnerschaftskolumnen heißt es: »Machen Sie zusammen Urlaub und pflegen Sie Ihre Paarbeziehung. Nur Sie beide.«

»Ich muss dir was gestehen, Erika«, sagte Jan über den Tisch des Straßenrestaurants hinweg, als das zweite Glas schon fast leer war.

Vor Jans Geständnis an diesem letzten Abend in Triest hatten wir bei einem italienischen Ehepaar in einer kleinen Ferienwohnung an einer schönen Bucht am Nordende von Muggia gewohnt. Abgelegene Strände, üppiggrüne Bergrücken und Hänge voller verschiedener Laubbäume, Buchen, Kiefern und Pinien mit hohen Stämmen und schweren Kronen. Im Dorf wohnten ein paar Einheimische, kaum ein Tourist zeigte sich jetzt zum Ende der Saison. Genau so hatten wir es uns gewünscht. Um Jan nicht zu wecken, stahl ich mich morgens leise aus dem Doppelbett, schlüpfte in Badeanzug, Jogginghose und Kapuzenpulli, ging hinunter zum Strand direkt vor unserer Wohnung und schwamm eine erste Runde. Ich schwimme leidenschaftlich gern. Bei mindestens zwanzig Grad in der türkisblauen Adria wechselte ich zwischen Brustschwimmen, Rückenschwimmen und Kraulen, quer durch die Bucht und zurück. Durch die Schwimmbrille sah ich kleine Fische mit schmalen blauen und gelben Streifen an den Seiten, als wären sie ein Schwarm tanzender Synchronschwimmerinnen. Ehe ich wieder an Land



schwamm, legte ich mich auf den Rücken und ließ mich vom Salzwasser in der noch zaghaften Wärme der Sonne treiben. Als würde ich im Fruchtwasser schwimmen, von den Bewegungen des mütterlichen Körpers gewiegt, vom Echo des mütterlichen Herzens begleitet, dem Rhythmus des Blutes, den Bewegungen des Darms – symbiotischer Ursprung und totale Verschmelzung, vollständige und permanente Bedürfnisbefriedigung. Ein Zustand, der keinen Mangel kennt. Auch keine Trauer, keine Sehnsucht, keine Lust, dachte ich in diesen Morgenstunden in Muggia, wenn ich allein am Strand war, auch wenn stets ein Hund, mit dem ich mich angefreundet hatte, auf mich wartete, während ich hastig und zähneklappernd meinen alternden Körper abtrocknete.

Würde ich selbst – vermutlich als Nächste an der Reihe, sollte es nach der Chronologie gehen –, wenn ich auf einer Palliativstation läge, wenn alle Hoffnung verloren wäre und es keine Zukunft mehr gäbe, würde ich in dem Moment auch die Sehnsucht nach Wärme, das Bedürfnis nach warmen Körpern, die Verbundenheit zu Menschen endlich ablegen? Welchen Sinn hätte dann diese ewige nutzlose Sehnsucht? Es musste ein evolutionärer Kurzschluss sein, der manche Menschen traf. Der mich traf. Was, wenn es tatsächlich möglich wäre, sich von der Sehnsucht zu befreien und stattdessen ein Störfaktor im teuflischen Lüstezirkus zu

werden? Und wer würde eine fünfundsechzigjährige Frau voller Lust schon haben wollen? Was, wenn ich siebzig, achtzig, neunzig werde? Ich mit meinem altersschwachen Körper. Hals, Schlüsselbein und Brust, einst von glatter, weicher Haut bedeckt, hatten sich in eine dürre, vernarbte Landschaft verwandelt. Meine früher so muskulösen Oberschenkel, die ich gern mit anerkennendem Blick bedacht hatte, lebten nun ein verstecktes schlaffhäutiges Leben, meine Knie nahmen seltsam aufgedunsene Formen an. Wenn ich lange genug lebte, würden Hals, Brust, Bauch und Oberschenkel, mein ganzer Körper, einem inneren Organ ähneln, dem von Venen und Arterien umschlungenen Herz. Trotzdem: Ich wollte leben, bis ich kaum noch als Mensch erkennbar wäre. Trotzdem: Ich wollte meinen Körper zärtlich lieben, sowohl den, den ich bei meiner Geburt mitbekommen hatte, als auch den, den ich bei meinem Tod haben würde. Aber, ach! Wie ich bei dem Gedanken zitterte, ohne einen Körper zu leben, an den ich mich schmiegen könnte, ohne warme Haut. Würden dann nicht Mitgefühl, Empathie und Wärme aus mir herausfließen? Kalt und ohne Mitgefühl mit meinen Mitmenschen oder auch mir selbst würde ich allein zurückbleiben.

Ich zog meine Klamotten über den nassen Badeanzug und erklimmte den Hügel zu unserer Woh-

nung, um in der notdürftig eingerichteten Küche für Jan und mich Frühstück und Kaffee zu machen.

Nach dem Frühstück setzte ich mich auf die kleine Veranda mit Blick auf die Bucht, um zu lesen und mich zu sonnen, bis die Strahlen zu intensiv wurden. Meine frenetische Hinwendung zur Sonne, als litte ich an Mangelerscheinungen. Ich litt an Mangelerscheinungen. Deshalb liebte ich die krebserregenden Strahlen, auch wenn es mir nie gelang, meiner blassen Haut eine vorteilhafte Farbe zu verpassen. Die Strahlen schadeten mir, durchbrachen meine Schutzschicht. Es war wie mit dem Sex. Ich sehnte mich nach etwas Zerstörerischem, weil er mit dem von mir auserwählten Menschen nicht mehr möglich war.

Wie bitte, SEX? So ein unappetitliches Wort. Geschwollene, pulsierende, lila-bläuliche Viagra-Peniseicheln, Glieder von monströser Größe, glattrasierte, schamlippenkorrigierte und mit Bleichmitteln gefärbte, rosa glänzende kindliche Vulven in Nahaufnahme tauchten vor meinem inneren Auge auf. Oh, das hässliche Wort Sex, woran dachte ich denn, wenn ich große Lust und Sehnsucht verspürte? Ich fantasierte von grobem Sex. Davon, von hinten genommen zu werden, davon, dass meine heiße, nasse Fotze von starken Händen, die meine Pobacken umklammerten, nach hinten gezogen wurde

und dass der Schwanz, die Finger oder die Faust zuerst über meine geschwollene Klitoris glitten, damit die Schwellkörper tief drinnen anwachsen und erfüllt werden konnten, meine Wünsche erfüllt werden konnten, damit die Lust schließlich in Wellen durch meinen Bauch, meine Brust und meinen Kopf rauschen konnte, bis das Wort SEX ausgelöscht war und eine andere Sprache der Lust an seine Stelle trat, damit ich die Sprache des Sex, von der ich brainwashed war, vergessen konnte.

Jeden Vormittag konnte ich Jan zu einem zweistündigen Spaziergang durch die Landschaft rund um das Dorf bewegen. Wir kommentierten den Duft von Rosmarin in der heißen Mittagssonne, bewunderten die hohen Pinienkronen, die skulpturalen Zypressen, die der Landschaft Kontur verliehen, das einzigartige, silbrig schimmernde Grün der Olivenbäume. Wir sprachen über unseren Sohn, über die Arbeit, über die Trauer um Kai und über den allmählichen Verfall unserer Körper. Ziel und Höhepunkt, das war für mich ein Nacktbad in einer der vielen Buchten, die über einen unwegsamen Pfad so schwer zu erreichen waren, dass wir sicher sein konnten, dort niemanden anzutreffen. Jan, der wärmere Wassertemperaturen brauchte, saß auf einem Felsvorsprung und genoss die Aussicht, zumindest dachte ich das, während ich mich auszog,

oder ich fragte mich, was er wohl dachte, wenn er so dasaß und mich ansah, ob er mich mit demselben Blick ansah, wie er es im Laufe der Jahrzehnte so oft getan hatte, wenn ich nackt schwamm und er sich ausruhte. Vielleicht hoffte ich, sein Blick bekäme einen Anflug von Lust.

Den Rest des Tages waren wir jeweils mit eigenen Dingen beschäftigt. Jan las in einem Buch oder auf seinem Tablet. Ich hatte mir am Küchentisch einen Arbeitsplatz eingerichtet, las dort und arbeitete jeden Nachmittag für ein paar Stunden an einem Artikel. Den Tag ließen wir mit einem kleinen Abendspaziergang bei Sonnenuntergang ausklingen, kochten zusammen, und während wir ans Kopfteil des Doppelbetts gelehnt Wein tranken, beschlossen wir den Abend mit ein paar Folgen der norwegischen Comedy-Serie *Paartherapie*. Dann drehten wir uns zur jeweiligen Wand, wünschten uns eine gute Nacht und lasen, bis wir einschliefen.

So verliefen die Tage in Muggia. Einer wie der andere. Mit einer Ausnahme.

### 3

An diesem vorletzten Tag in Muggia beschlossen wir, in einem kleinen Strandrestaurant zu essen, das so spät in der Saison noch geöffnet hatte. Jan wollte vorher sein Buch zu Ende lesen, daher ging ich voraus, setzte mich an einen Tisch und bestellte ein Glas Wein. Das Restaurant lag auf einer Anhöhe oberhalb vom Strand. Die Sonne ging gerade unter und tauchte die Berge rund um die Bucht in apricotfarbenes Licht, sodass sie wie Kulissen in einem amerikanischen Western aus den 1960er Jahren wirkten. Als Kind lösten solche Filme in mir den Wunsch aus, durch eine – ja, genau – apricotfarbene Wüstenlandschaft zu galoppieren, ohne Sattel, eins mit dem muskulösen Pferdekörper.

Ich legte mir die Jacke um die Schultern, obwohl es ziemlich mild war. Ins Licht des Himmels, das über dem schwarzen Meer noch nicht ganz erloschen war, mischte sich ein leichter Nebel, als wollte er mich vor der Dunkelheit schützen, die sich bald herabsenken würde. Etwas muss passieren, dachte ich. Etwas muss sich bewegen. Alles ist besser als diese Eintönigkeit der letzten Jahre. Es

war, als ob wir, Jan und ich, höflich und freundlich und nicht ohne Fürsorge Seite an Seite lebten, aber ohne noch etwas voneinander zu erwarten. Ohne etwas von dem anderen zu wollen.

War es so? Als würden wir alles kennen, alle Schwächen, alle Charakterzüge, alle tief verwurzelten Gewohnheiten, uralte, sich ewig wiederholende Muster, die wir kaum durchschauten, die sich aber dennoch wie ein Gespenst über unser Zusammenleben legten. Als lägen alle Kämpfe, alle Leidenschaft, alle Hoffnungen für die Zukunft hinter uns. Als hätte etwas die Steuerung unseres Willens übernommen, es kam aus dem Nichts, plötzlich oder langsam, wie eine Flutwelle oder eine langgezogene Welle schlug es über uns herein. Nachdem die Welle einmal über uns geschwappt war, gab es nichts anderes mehr, sie trat an den Platz all dessen, was zwischen uns lebendig gewesen war, drang in uns ein wie verschmutztes Brackwasser, es gab keine Möglichkeit, ihr zu entkommen, und vielleicht wollten wir es auch gar nicht. Vielleicht wurden wir von einer hilflosen Ohnmacht erfasst. Einer gemeinsamen Resignation – so ist es eben. So ist Jan. So ist Erika. Daran ist nichts zu ändern.

Jan und ich schafften es selten, über schwierige Dinge zu sprechen. Ganz so, als hätte das Reden über Sexualität, vielmehr über meine Sexualität – nein, über meine Untreue vor zwanzig Jahren –



eine unterirdische Sprengung ausgelöst, die uns fast auseinandergerissen hätte und bis zu diesem Abend am Strand von Muggia in unserem Leben nachwirkte. Ich war mir sicher, dass wir diese Erfahrung teilten und dass sie bei Jan zu einem tiefen Misstrauen mir gegenüber geführt hatte, obwohl ich nach meinem Verrat nie wieder jemand anderen hatte haben wollen, wie ich ihm oft versichert hatte. Er wollte nicht mehr über das sprechen, was damals passiert war. Seine Gefühle in der Folge meines Fremdgehens waren wie dunkle Materie, absolut unzugänglich. Meine Reue schlummerte in mir wie eine chronische Krankheit, die nie behandelt worden war.

Wenn wir, selten genug, herauszufinden versuchten, warum Jan keinen Sex mehr mit mir haben wollte, redeten wir wie in einer Radio-Talkshow. Zwei fünfundsechzigjährige, gut ausgebildete, stammelnde Menschen, die sich einer scheinbar auf Kommunikation zielenden Sprache bedienten, aber die Worte lagen wie ein Stahldeckel über Jahren der Verzweiflung, Wut, Eifersucht, über Rachegeanken, Selbstaufgabe, Sehnsucht, Verlangen und schwindender Hoffnung oder woraus auch immer dieses unausgesprochene Gefühlschaos bestand. Zwei bemitleidenswerte, hilflose ältere Menschen, derzeit im Italienurlaub.

Im Restaurant waren nur wenige Gäste. Ich musste daran denken, wie ich neulich, nicht lange vor unserem Urlaub, Jan zum Frühstück hatte rufen wollen. Ich öffnete die Schlafzimmertür und sah meinen Mann nackt auf dem Bauch liegen, leicht zur Seite gedreht, ein Knie angezogen. Im Schlaf umarmte er die Bettdecke. Ein hilflos schmerzliches Gefühl von Zärtlichkeit durchfuhr mich beim Anblick dieses nackten Körpers, als hätte ich ihn schon lange nicht mehr so gesehen, ich *hatte* ihn schon lange nicht mehr so gesehen. Tränen stiegen mir in die Augen, und ich liebte mit verschwommenem Blick die weiche Linie seines geraden, schmalen Nackens bis zu den Schulterblättern. Oh, seine Haut, einst weich wie ein Pferdemaul in meinen Händen, die Linie seiner Wirbelsäule bis hinunter zum Kreuz und die perfekt geformten, mit den Jahren weicher gewordenen Pobacken, die immer noch muskulösen Beine. Wie gern würde ich seinen Rücken streicheln, als wären meine Hände eine Sängerin, die für ihn sang, als würde sich sein Körper an meinen singen. Oh, ich liebte vor allem seine Knie. Sie waren so unerklärlich fest, wenn ich sie mit den Händen umschloss. Gern hätte ich mich nackt neben ihn gelegt, er würde aufwachen und etwas murmeln, mich aber nicht willkommen heißen. Er würde auf dem Bauch liegen bleiben, das wusste ich, sich nicht zu mir umdrehen, nachdem

ich mit den Händen behutsam seine Schultern gestreichelt, ihn umarmt, den süßen Duft des Nachtschlafs eingesogen hätte, meine Hand unter das angewinkelte Bein geschoben und um seine Hoden gelegt. Es würde nicht funktionieren. Er würde sich nicht mit seiner ganzen schlaftrunkenen Schwere zu mir umdrehen, würde sich nicht, die Nase an meinem Hals, an mich pressen, er würde sich nicht von mir halten, wiegen lassen und uns beide in einen unbewussten, schläfrigen Morgenorgasmus oder eine Umarmung verwickeln. Nein, er würde sich nicht zu mir umdrehen. Er war in letzter Zeit, ja, eigentlich in den letzten sieben oder acht Jahren, zu müde, zu alt, ein bisschen krank vielleicht, überarbeitet, unterfordert, überfordert, lebenssatt, ein bisschen überdrüssig, möglicherweise eine anhaltende Midlife-Crisis, eine stille Depression, vielleicht verheimlichte er mir eine schwere Krankheit, eine bevorstehende Katastrophe. Oder war es einfach aus? Er hatte keine Lust mehr auf mich. Wollte nicht. Es war für ihn nicht mehr dasselbe, er war nicht mehr scharf auf mich. Wollte nicht, dass ich seinen lange versiegelten Körper aufbrach.

Ich war im Türrahmen stehen geblieben, während Jan seinen schweren Morgenschlaf schlief, und ich dachte, es wäre noch eine viel zu hoffnungsvolle Formulierung, dass ich kapituliert hatte, dass ich mich schämte, irgendjemandem von

meinen Nöten zu erzählen. Wahrgenommen zu werden als diejenige, die von dem Mann, der mich am besten kannte, nicht länger geliebt wurde, hieß, eine Kammer der Schande zu öffnen, und ich schwamm, schwamm und hielt dabei den Kopf über Wasser, lächelte, scherzte, beschämt, so beschämt, als wäre ich nackt unter Bekleideten. Wer in einer Liebesbeziehung weniger will, hat mehr Macht, bemerkt die Romanfigur Ester Nilsson im Roman *Widerrechtliche Inbesitznahme* der schwedischen Autorin Lena Andersson, aber andererseits hat derjenige, der die Macht besitzt, nicht auch die Liebe, dachte ich. Ich liebe Jan, das wusste ich, als ich mit tränennassen Augen wie eine bettelnde, bedürftige Alte in der Tür stand, als könne ich nicht begreifen, dass es sein Wunsch war, unsere Lustgemeinschaft der Vergangenheit angehören zu lassen, als läge sie noch weiter zurück als die Erschütterungen der Kindheit.

»Frühstück«, sagte ich. Drehte mich in der Tür um.

Während der letzte apricotfarbene Lichtstreifen am Horizont verschwand, dachte ich an die Zeit zurück, als ich Jan betrogen hatte. Stimmt es, dass Verrat auch einen gewissen Mut erfordert? Der Betrüger hat stets Erklärungen und ehrenwerte Motive zur Hand, um seine Lügen zu rechtfertigen, sobald der Verrat aufgefliegen ist und man nach Erklärungen verlangt. Der Verräter glaubt stets, dass der Betrug kein Betrug ist, sondern eine Ausnahme vom üblichen schäbigen Verrat, eine Handlung in gutem Glauben gewissermaßen. Die Lüge betrifft den Betrogenen im Grunde nicht. Die gegenseitige Verbindung und das Vertrauen wurden nicht beschädigt, es gab keine Konsequenzen, es war vielmehr rücksichtsvoll, ja geradezu verantwortungsbewusst und erwachsen, nichts von der Untreue zu erzählen. Schadensbegrenzung. Selbst angesehene Beziehungsexperten halten es nicht immer für ratsam, ehrlich zu sein und dem Betrogenen von der Untreue zu erzählen. Warum sollte man den anderen so tief verletzen, wenn das Risiko, entlarvt zu werden, minimal ist? Das ist unnötig, ein klarer

Mangel an Rücksicht gegenüber der Person, der man in den Rücken gefallen ist. Was du nicht weißt, macht dich nicht heiß. Ja, vielleicht zerbricht durch ein Bekenntnis eine ansonsten gut funktionierende Beziehung. Das wäre einfach nur traurig.

Aber was passiert mit der Person, die nichts erzählt? Und mit demjenigen, dem nichts erzählt wird, der die wahren Prämissen des Zusammenlebens nicht kennt, der nicht die Chance erhält, Stellung zu beziehen, sich zu orientieren, der von der ihm am nächsten stehenden Person hinters Licht geführt wird, jeden Tag, in jedem Blick, den sie sich zuwerfen, in den alltäglichen, scheinbar vertrauensvollen Handlungen und Absprachen: »Heute Abend wird es spät, ich muss Überstunden machen, ein Meeting vorbereiten« oder »Ich gehe heute Abend mit Trine und Lena essen, wir haben uns so lange nicht gesehen« oder »Fahr du ruhig schon am Freitag vor zur Hütte, dann kannst du in Ruhe deine Sachen machen, ich komme am Samstag nach«. Wie wirkt das eifrig und sorgfältig gehütete Geheimnis im Untergrund? Wie lebt der Verrat sein unberechenbares Leben im Sumpf des Daseins, wenn die Lügen langsam in tiefere Schichten reichen, verschiedene Erdschichten durchdringen, wenn die Wurzeln sich immer tiefer graben, bis sie sich im eigentlichen Fundament festkrallen und nicht mehr wegzukriegen sind, keine Macht, kein

Spruchwort, kein Rat von irgendeinem Beziehungsexperten der Welt wird dann die Lügen ungesagt machen können. Ja, wie wächst der Betrug im Kopf des Verräters, wie wuchs er in *meinem* Herzen, vor zwanzig Jahren, im Wissen meines Körpers, wie sickerte er durch das hoffnungslos unfähige Unterbewusstsein und tauchte in meinen Träumen auf, legte sich zwischen Gespräche, schlich sich in die Zellmembranen der Schleimhäute, in die Signale, die zwischen unseren Nervenzellen ausgetauscht wurden, während Jan und ich uns umarmten, und drang nachts in unser Innerstes ein, denn die Zellen vergessen nicht, das tun sie nicht, das Geheimnis legt sich zwischen die beiden Menschen, die zusammenleben sollen, als wäre nichts geschehen.

Was geschieht mit dem Betrogenen, was geschah mit Jan, der die Realitäten nicht kannte, der nicht wusste, dass er einer von Dreien war: zwei, die von dem einen wussten, von ihm, er, der nichts von den beiden wusste? Die Betrüger missbrauchten das Vertrauen und die Unwissenheit des Betrogenen, schlichen sich in seine Seele und hinterließen einen Sack stinkender Eingeweide, oder besser gesagt Genitalsäfte, Sekrete, die vielleicht angenehm dufteten, als sie wie schwerer Tau aus den Drüsen traten, die sich aber, wenn sie sich nach kurzer Zeit mit der Böswilligkeit oder dem unbewussten Wunsch, den Unwissenden zu treffen,



bakterienartig vermischten, wie ätzender Gestank im Keller der betrogenen Seele ausbreiteten, wo es kein Deckenlicht gab, nicht einmal eine einzige kalte Neonröhre. Jan wusste es nicht, aber er spürte es ganz klar. Er war nicht in der Lage, es zu artikulieren, war nicht in der Lage, um seine Existenz, seine Liebe zu kämpfen, obwohl er bei uns, den beiden rückgratlosen Lügner, mit im Bett war, er war bei den Betrügern stets dabei, war ganz nah zwischen uns beiden. Derjenige, der nichts vom Verrat weiß, bildet im Grunde die Voraussetzung für die lüsternen Vergehen der Lügner, er wird als der eigentliche, aufreizende Treibstoff der Lust benutzt, das Verbotene, das Heimliche, das wunderbar Grenzüberschreitende.

So musste es gewesen sein, obwohl ich mich keineswegs so daran erinnerte, so darüber dachte, sondern ganz andere Erinnerungen an die Male hatte, die ich Mikael traf, den Mann, mit dem ich Jan betrog. Trotzdem ist es für alle, die fremdgehen, elementar, egal, was sie hinterher sagen.